

Rainer Landvogt

Ein nicht stören wollendes Zuwinken

Vom Blätterschatten auf Buchseiten

Ich sitze lesend im Freien, und als ich einmal den Blick von den Zeilen löse, erkenne ich, dass die aufgeschlagenen Buchseiten nicht nur die Ordnung der Buchstaben präsentieren, sondern auch eine naturwüchsige Unordnung: unregelmäßige, geschwungene Formen mit weich verschwimmenden Rändern, welche Partien der Doppelseite sacht eindunkeln und Flecken leicht gedämpfter Helligkeit entstehen lassen; hier und da, mal hier, mal da. Was da unscharf und ungreifbar das Papier marmoriert, ab und an kaum merklich zitternd, hat seinen Ursprung Meter über mir im Blattwerk eines Baumes.

Das Schattenbild, das Blätter und Ästchen über die Seite werfen, unterlegt dieser eine zweite, hintergründige Ebene. Zunächst einmal hat sie nichts mit dem Buch zu tun, sondern resultiert schlicht aus dem kontingenten Sachverhalt, dass dieses gerade hier platziert wird und gerade jetzt die Blätter sich so und so als Schatten auf ihm abmalen. Der Blätterschatten gibt als stumpfes moderates Helldunkel den Fond für das sich vordrängende hart umrissene Schwarzweiß des Buchdrucks. So überlagern sich hier zwei verschiedenwertige Kontraste, der eine völlig unbedeutend, der andere aufgeladen mit Bedeutung.

Was mir aber nichts bedeutet, das nehme ich kaum recht wahr. Habe ich das Buch einmal geöffnet, bin ich stattdessen gleich bei der Schrift und im Nu auch schon über sie hinaus. Die Materialität des Gedruckten lässt ein Leser nonchalant hinter sich; sofern nicht völlig ungeübt, braucht er ohnehin nicht jedes einzelne Wort zu fixieren. Schnell taucht er ein in das, was gerade Thema ist, wird aufgenommen in den Bedeutungsfluss des Textes und fortgetragen in eine Folge von Bildern, in den Ablauf eines erzählten Geschehens, in einen Zusammenhang von Begriffen – oder was immer Unabsehbares sonst.

Sogar während solchen Absorbiertseins kann jedoch jener zweite – sogleich ignorierte – unscheinbar-unordentliche Kontrast wirken. Ob das dergestalt geschieht, dass der Blätterschatten bei nachlassender Lese-Aufmerksamkeit aus der Peripherie der Wahrnehmung ein wenig näher an ihr Zentrum rückt, oder aber anders – es ist schwer auszumachen. Jedenfalls scheint er in den Leser einzuwandern, ihn zu infiltrieren, womöglich unterhalb der Wahrnehmungsschwelle, als ein Reflex der Situation, in der gelesen wird.

Den klarsten Beweis dafür bieten erinnerte Lektüren. Im inneren Nachbild der mit einem bestimmten Buch gemachten Erfahrungen überwiegen oft die Umstände des Lesens bei Weitem dessen Inhalte. Diese stehen sozusagen im Schatten jener – der durchaus ein Blätterschatten sein kann. Für Proust etwa konnte, in einer Art Umkehrung der ursprünglichen Priorität, rückblickend die Situation, in der ein Buch gelesen wurde, in ihrer ganzen Sinnlichkeit als beeindruckender und wiedergewinnenswerter erscheinen denn das Erlebnis des Textes selbst.¹ Im Nachhinein enthüllt sich, dass das letztlich Bleibende unserem Bewusstsein entgeht, während wir an der Sache sind. Dass sich da zwischen Buch und Lesesituation ein Netz feiner und überspannter Verbindungen webt², die später subjektiv bedeutsam werden, ist, solange wir in der Situation sind, unmerklich. Ein Fluidum besteht, das wirkt, ohne bewusst registriert zu werden; gebildet aus flüchtig wahrgenommenem Ephemeren wie eben den für einige Minuten sichtbaren Schatten einzelner Baumblätter auf der Seite. Obgleich ein kaum zu greifendes Nichts, scheint Blätterschatten im Subjekt also oft tiefe Wirkung zu entfalten. Hätte sonst Benjamin seinen „Aura“-Begriff paradigmatisch vor allem an einen sommermittäglichen „Zweig [...], der seinen Schatten auf den Ruhenden wirft“³, geknüpft?

Die verbreitete Anziehungskraft, die Blätterschatten ausübt – eine völlig unspektakuläre, ja eher etwas banale – rührt zunächst daher, dass es sich in ihm aushalten lässt: Die zahlreichen Lichtdurchbrüche lockern auf, was sonst tiefdunkler Schatten wäre, und unterm Blätterdach wird der Sonnenglanz erlebbar – ja funkelt oft ganz unvergleichlich zwischen den erzitternden Blättern –, ohne dass man ihm unangenehm ausgesetzt ist. Abstand haltend von den Extremen Sonnenlicht und Schattendunkel, gewährt überhaupt der Halbschatten eine Mitte, die der Reflexion zuträglich ist – ebendaher auch dem Lesen. Alfred Andersch beschreibt in einer Erzählung „das neutrale Halbschattenlicht“⁴ als Medium der